

Der Winter

Autor(en): **Hölderlin, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 3
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
16. Januar
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Der Winter.

Von Fr. Hölderlin.

Wenn ungefeh'n und nun vorüber sind die Bilder
Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer;
Das Feld ist leer, die Ansicht scheint milder,
Und Stürme wehn umher und Regenschauer.

Als w'e ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende
Wie einer Frage Ton, daß dies'r sich vol'ende,
Als Jann erscheint des Frühlings neues W'rden,
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden.

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München.) 3

Was der Kaspar Hediger danach vor dem Hotel zum Goldenen Löwen in Hospental zu der Contessa Margherita sagte — in der Nacht, und der Brunnen rauschte unablässig dazu, als ob er das Mondlicht aus seinem Silberstrahl in den glühenden Trog gösse — war nicht das geübte Rüstzeug eines Mannes, der eine Frau verführen will. Er legte der Wage kein Gramm falsches Gewicht zu und hütete sich, seine Frau Eugenie auch in ihrer Abwesenheit zu verschweigen oder sie gar zu kränken. Wie es sie treffen müsse und schon getroffen habe, was nun geschähe, sagte er zart, und wie es für sie alle drei die Vernichtung sein könnte! Aber auch: daß ihn keine bürgerliche und gesellschaftliche Macht, keine Ueberredung und keine Gewalt, selbst ihre Weigerung nicht, hindern könne, ihr alles Liebe zu tun, was ein Mann einer Frau Liebes zu tun vermöchte!

Er habe es sich nicht ausgedacht, zum zweiten Mal in Liebe zu fallen, und es sei gewiß eine Verrücktheit von seinem alten Holz, noch einmal Knospen treiben zu wollen. Aber verrückt oder nicht! schloß der Kaspar Hediger die längste Rede, die er in seinem Leben gehalten hatte: Sage, wir wollen danach hinunter fahren und über die Teufelsbrücke stürzen, daß vor der Welt alles ein Unglück war. Sags, und ich will es tun! Nur dies, dich heute nacht oder je im Leben einem anderen lassen, dies kann ich nicht. Und verzichten, Margherita, verzichten ist für die Christen!

Weder die Contessa, die längst in der Seligkeit saß, darin jede Frau fällt, die sich wahrhaft geliebt, nicht nur begehrt sieht, noch der Doktor selber hatte darauf geachtet, daß seine Stimme aus dem Flüsterton des Anfangs in ihren vollen Klang angeschwollen war, das Brunnengeräusch übertönend und offenbar andere Ohren störend.

Im Goldenen Löwen fing ein Hund an zu bellen; als der Hediger lauter sprechen mußte, das Bieh zu übertönen,

ging das Licht an, und der Hausdiener rasselte die Tür auf. Schlaftrunken und halb bekleidet fragte der Mann hinaus, was da wäre? Und als der Doktor Einlaß begehrt, maulte er: Warum so spät in der Nacht?

Weil es für uns an der Zeit ist! quitierte der Kaspar Hediger und half der Contessa, die ihre Augen geschlossen hielt, nicht erst vor dem grellen elektrischen Licht, aus dem sich über das Trittbrett hinab.

Wenn es dir nicht zu spät ist, warte auf mich! sagte er sanft: Ich muß noch den Wagen versorgen. Gepäck habe ich keins; aber das deine soll dir der Cerberus indessen hinauf tragen! Der Hausknecht, der immer noch schlaftrunken war und ohne Mühe und Kragen in seinem übergeworfenen Rock eher nach einem Holzhader aussah, tappte vor Margherita mit ihrem Gepäck über die mattenbelegte Treppe hinauf in ein geräumiges Zimmer, wo zwei Betten die weißen Bäuche nebeneinander gegen die getäfelte Decke hoben. Sie ließ es geschehen, als ob die Meinung des Holzhaders unweigerlich wäre.

Am anderen Morgen standen die mageren Bergrüden, mit denen das grüne Urseren Tal umlagert ist, so helllichtig unter dem Himmel, als wäre die Luft über Nacht ausgedünnt worden.

Wenn es sein muß, sagte der Kaspar Hediger hinterhältig, als Margherita zum Frühstück kam, er aber hatte schon den Wagen für den Tag gerichtet: wenn es durchaus sein muß, daß du durch den Gotthard fährst, will ich dich hinab zum Bahnhof in Göschenen bringen.

Es müßte sein! gab sie vieldeutige Antwort und legte ihm den Zimmer Schlüssel hin. Und wieder wie mit seinem Bockshorn ging dem Doktor Hediger der Knabe Kaspar durch, als er das listige Eisen in die Hand nahm; es machte